

eine tadellose, der Preis von 80 fr. für ein gebundenes, vortreffliches Buch von 466 Seiten ein sehr mäßiger; zu wünschen wäre nur, daß bei Büchern, die täglich mehrmals in die Hand genommen werden, das Heften des Buches mit solcher Genauigkeit vorgenommen werde, wie in der Officina S. Joannis in Tournai oder in Mecheln, deren Einbände nach jahrelangem Gebrauche noch gut erhalten sind.

Gmunden.

P. Silver Sanar, Capuciner-Ordenspriester.

Kirchliche Zeitläufe.

Von Prof. Dr. Scheicher.

(Die Wallfahrt zu einem Grabe. — Gefühlvolle und Gefühlschriften. — Der Felsenmann unter den Feinden. — O homo, nescio quid dicis. — Die Zweifelselträger. — Der Umsturz und das Christenthum. — Die Wacht bei der Wertheimkasse. — Das Studium der socialen Frage und der Papst. — Bischöfe und Anarchisten. — Justizminister ohne justitia. — Das Verbrechen in Frankreich. — Die Unfehlbaren. — Die Intoleranz der Wahrheit. — Was Staatsmänner interessirt und bekümmert. — Quid est veritas? — Protestantisches Kaiserthum. — Rex es tu? — Päpstliche und kaiserliche Correspondenz. — Ewiger Culturkampf?)

Es ist heute, da wir die dießmaligen Zeitläufe niederschreiben, Palmsonntag; die stille Woche, die heilige Woche bricht an, die Christenheit rüstet sich den großen Tag der Liebe: des Todes des Herrn und den größten erfreulichsten Tag der Menschheit, den der Auferstehung, zu feiern. Immer stiller und öder wird es in der Kirche, bis endlich die Altäre entkleidet werden, Orgel- und Glockenklang ganz verstummt, das ewige Licht auslischt und die Schrecken der Gottverlassenheit symbolisch selbst im Hause Gottes zur Darstellung kommen. Aber wenn auch der eherne Mund der Glocken verstummt und nicht mehr zu den bedrängten Menschen hinaus in Wald und Feld, auf Berg und im Thale einladend ruft, so kommen die Menschen von selbst, es führt sie, es treibt sie ihr eigenes Herz und sie suchen ihren Gott, ihren Trost im Grabe und beten und weinen dort. Vielen wohl, die dort das Leiden und den Tod des Herrn mitleidsvoll an ihrer Seele vorübergehen lassen, könnte man und wird der Oster-Beichtvater wahrscheinlich ohnehin sagen, was einst der Herr den Töchtern Jerusalems gesagt hat: Weinet nicht über mich, weinet über Euch und Eure Kinder!

Es ist nicht schwer, in der stillen Woche das Gemüth sprechen zu lassen, sich rühren zu lassen und dem Herrn auch gutgemeintes Beileid zu seinem einstigen Leiden auszudrücken, aber es ist und bleibt eine vielleicht wenig, vielleicht auch gar nicht verdienstliche Gefühlsache bei allen jenen, welche selbst einer Kirche der letzten Tage der Charwoche gleichen, wo ausgelöscht ist das Licht der Gnade

und des Glaubens, entkleidet der Seelenaltar allen Schmuckes der Unschuld und guten Werke und nur ein Grab verllorener Hoffnungen, verwischter Tugenden übrig ist. Gemüths- und Gefühlsache genügt eben durchaus nicht für sich allein, sonst wären unsere Kirchenchristen sammt und sonders heilig, ja selbst jene Empfindsamen, welche im Concert- oder Theatersaale beim Anschlagen einer Glocke, bei Orgelton oder Aufführung eines kirchlich-religiösen Tonstückes überhaupt sich bis zu Thränen gerührt fühlen, müßten als christliche Musterbilder betrachtet werden. Und doch wissen wir, wie diese Musterbilder im praktischen Leben, in den Principien, nach denen sie sich richten, nichts sind als Ruinen des einstigen christlichen Tempels.

Spricht man zu ihnen, mag der Sprechende wer immer, ein Priester, ein Laie, Mann oder Weib sein und fragt sie, ob sie in *re et veritate* zu den Anhängern des Gekreuzigten gehören, ach da erneuert sich jene Scene im Vorhofe des hohenprieesterlichen Hauses zu Jerusalem, von der Luc. XXII. zu lesen ist. Dort unter Feinden des Herrn, oder Freunden und Dienern der Feinde desselben hat sich auch Einer von des Herrn Schülern eingefunden, es ist der Erste derselben, ihr zukünftiges Haupt, der hl. Petrus, damals noch nicht heilig, damals nur Felsenmann genannt.

Was hat er dort zu thun? Warum verlangt er ein anderes Loos als sein Herr und Meister? Ach, er hat noch nicht die Kraft, sich dem Meister beizugesellen, er will eine vermittelnde Stellung einnehmen; dem Herrn sein Mitleiden beweisen und doch unangefochten unter dessen Feinden sich aufhalten. Was geschieht? O wir Priester wissen es, auch das kath. Volk weiß es, denn es hört, diese Woche mindestens, die Passion vorlesen und vernimmt, wie Petrus auf den Vorhalt Einer von Christi Anhängern zu sein, antwortet: *O homo non sum! O homo nescio, quid dicis.*

Das ist ja ganz die Redensart unserer Zweiachselträger, unserer sogenannten Christen, welche auf der einen Seite sich nicht ganz von Gott trennen, aber noch viel weniger von ihren Freunden, Bekannten, ihren Zeitungen, der Richtung ihrer sogenannten Wissenschaft scheiden mögen. Da kann es nicht anders kommen, als es kommt. Auf die Frage, ob sie zu den Anhängern des Gekreuzigten gehören, und das ist und bleibt der Kern der Frage, wenn man den terminus auch mit Schwarze, Ultramontane, Fanatiker, bei großer Rohheit sogar mit Einfältige und Dummköpfe umschreibt, sie haben nur eine Antwort: *O homo nescio, quid dicis.*

Nein, sie wissen es nicht, sie begreifen es nicht, wo ihr Platz wäre. Und weil sie bleiben, bleiben wollen, wo sie sind, werden sie es auch nie begreifen. Zu dieser Art Menschen rechnen wir und müssen wir viele Mächtige der Erde rechnen, so unangenehm es ihnen sein mag. Es brausen, wie wir schon wiederholt gesagt und

angedeutet haben, die Wogen der wahrscheinlich noch in erlebbarer Zeit Reiche und Nationen verschlingenden socialen Bewegung immer mächtiger; unterwaschen, zernagt ist bereits der Fels der gegenwärtigen Ordnung, auf dem dieß Gebäude ruht. Man hat es gesagt, man hat es bewiesen, obgleich eigentlich notoria nach allen Rechtsregeln eines Beweises nicht bedürfen, daß nur das Christenthum Rettung bringen kann, wenn man es nach Oben und Unten wirken läßt. O homo nescio quid dicis, ist die Antwort.

Man begriffe es, litte es in manchen Reichen, wenn das Christenthum nur nach Unten hin Polizeidienste verrichten würde, wenn es sich zu den Wertheimfassen der Reichen mit einem flammenden Cherubsschwerte hinstellen und durch sein: Non licet die Unzufriedenen, die Attentäter und übrigen Erzeugnisse der Zeit dieser Art zurückbrüllen möchte, in manchen Reichen wünscht man nicht einmal das. O homo nescio, quid dicis. Diese Menschen begreifen das Christenthum, sie begreifen ihre Zeit nicht mehr.

Das Christenthum ist und muß ein zweischneidiges Schwert sein, es muß rechts und links, oben und unten abschneiden, was faul, was schlecht ist. Ein nur nach unten, zum Schutze der Wertheimfassen dräuendes Schwert wäre ein Büttel- ein Comödiantenschwert, und theilte dessen Loos: es würde verlacht.

Darum eben hat Leo XIII. eine große That vollbracht, indem er die Optimaten Roms und Italiens, und indirect damit die der ganzen Welt aufgefordert hat, soziale Studien zu machen. Am 7. Jänner l. J. sagte er zu einer zahlreichen Adelsdeputation: Ihr könnt, vielgeliebte Söhne, ohne hohe Stellungen zu bekleiden und ohne glänzende Carrière zu machen, ein Mittel finden, um eurem Namen Ehre zu machen und der hl. Sache der Religion und des Papstthumes, wie auch dem wahren Wohl Unseres Rom zu dienen. Das Betreiben der schönen Kunst, das eifrige Studium der Wissenschaften, namentlich der sozialen... bilden ein weites Feld für eure Thätigkeit.

Unter unseren Lesern ist wohl niemand, den wir auf die Wichtigkeit dieser Mahnung erst aufmerksam zu machen nothwendig hätten. Die höheren Klassen müssen hinabsteigen in die Tiefen der Armuth, des Elendes, sie müssen hinabsteigen mit der Fackel des Christenthums und müssen sondieren und studieren.

Das ist die richtige, die einzig wahre Lösungsmöglichkeit der socialen Frage. Mit dem, sei es electrischen, Lichte der Aufklärung kann man höchstens das Elend beleuchten, den Elenden leuchten, daß sie den Weg zur Rache an ihren wirklichen und vermeintlichen Unterdrückern finden; mit dem Lichte des modernen Hegel'schen oder gleichartigen Rechtes, kann man Kerker und Galgen füllen, die soziale Frage wird dräuen wie ehedem. Man fürchtet diese auch allerorts,

aber man versteht nicht, was der Papst sagte. O homo nescio, quid dicis.

Der Justizminister Belgiens sagte am 28. Februar d. J., er werde, wenn die Bischöfe sich nicht unterwerfen, die Agitation derselben mit gleicher Energie unterdrücken, wie diejenige der Anarchisten. Damit hat er ein großes Wort gelassen ausgesprochen, das ist aber auch Alles. Die Anarchisten sind nicht so leicht zu unterdrücken, daß eine kleinstaatliche Excellenz mit ihnen so leicht fertig würde. Im Kampfe gegen sie sind Kaiser und Könige schon trotz Aufgebot aller Kraft unterlegen, in's Grab gestiegen, resp. gestossen worden, und haben die Anarchie nicht unterdrückt. Die Bischöfe Belgiens, die kann er mit harter, rauher Hand niederhalten, die kathol. Kirche Belgiens vielleicht knechten; den Heiland zu quälen vermochte auch Kaiphas, ja Pilatus ihn zum Tode zu verurtheilen. Aber ob ein Justizminister sich dann noch ferner von der justitia nennen darf, das wird die Weltgeschichte einst beurtheilen.

O, den Wehr- und Waffenlosen gegenüber haben viele Mächtige moderner Façon Muth. Am 22. Februar berichteten die Blätter aus Frankreich folgendes: „Nicht weniger als vierzehn Erzbischöfe und Bischöfe sind bis jetzt bei dem Staatsrathe wegen ‚Mißbrauchs der Amtsgewalt‘ angezeigt, insofern als sie den Angehörigen ihrer Sprengel, ohne vorgängige Erlaubniß der Minister Devès und Duvaux, das Decret der Index-Congregation zur Kenntniß brachten, durch welches verschiedene Schriften Paul Bert's und anderer Atheisten in den Schulen verboten werden. Unter den Angeklagten befinden sich die Cardinäle Guibert, Erzbischof von Paris, und Bonnechose, Erzbischof von Rouen. Ohne Zweifel werden bald sämmtliche Kirchenfürsten vor den Staatsrath geladen werden, da sie sich alle des gleichen ‚Verbrechens‘ schuldig gemacht haben.“

Es ist immer die alte Geschichte, wie sie der belgische Minister in Worte gefaßt hat: Wenn die Bischöfe sich nicht fügen, dann weiß man oder glaubt man sich Rath zu wissen.

Die Anarchisten hingegen lassen auch die französischen Minister, wer sie zur Zeit, da diese Blätter vor unsere Leser kommen werden, immer sein mögen, ungeschoren, ja sie zittern, daß umgekehrt nicht immer es so bleiben werde unter dem wechselnden Monde, aber an die Kirche wagen sie sich.

Die Kirche soll nicht widersprechen, sie allein soll, bei der stets wachsenden, eigentlich unabsehbaren Zahl ministerieller Fiasco an die Unfehlbarkeit der christusfeindlichen Aufklärung zu glauben gezwungen werden.

Warum? Die Aufgeklärten fürchten die Kirche, Alle, Alle wie sie heißen, wessen Landes sie immer sein mögen. Die Wahrheit macht den Anspruch, und muß ihn machen, daß sich ihr Alles

unterwerfe. Die Kirche hat die Wahrheit, die Kirche hat den Auftrag alle Gewissen zu leiten, allerdings zum eigenen Glücke der Menschen und es ist ihrer Leitung Ratification über dem Grabe noch verheißen. Dagegen empört sich nun das winzige Bischen Menschenverstand. Mit allen anderen Anschauungen, Eintags- oder Einjahrmeinungen kann er streiten, sich abzaufen, es bleibt ihm das Bewußtsein, wenn er auch nicht siege, doch auch nicht gehalten zu sein, die eigene Fahne zu senken, sich zu fügen innerlich wie äußerlich. Die Macht, den Zwang der Wahrheit soll aber auch das hoffärtige Geschlecht, dessen ganze Geschichte leider eine Geschichte der Empörung ist, ertragen nach Gottes Anordnung. Und gerade das will die *generatio perversa* nicht. Lieber will man irren, fehlen, leiden, sich selbst aufzehren im ruhelosen Kampfe, aber nicht sich unterwerfen der Wahrheit, der ewigen Wahrheit, weil göttlichen Wahrheit. Daß dem so ist, wer wollte, könnte es in Abrede stellen?

Gehen wir nun, wir haben ja in Gedanken immer die hl. Woche vor uns, wieder zurück zur Leidensgeschichte. Johannes XVIII. finden wir den Herrn bei Pilatus. Dieser Staatsmann hat sicher viel vom Herrn gehört, von seinen Lehren, Wundern und seiner Heiligkeit. Aber das Alles interessiert den Staatsmann nicht. Er hat nur eine Frage: Bist du der König der Juden? Und diese Frage wiederholt er. Denn er ist Obrigkeit, er kann alles Andere erlauben, ertragen, aber nur nicht, daß sich Jemand in die Herrschaft theile. *Dulce est regnare*.

Pilatus hätte ganz in unsere, ja in jede Zeit getaucht, welche die Kirche verfolgte, weil sie dem Staate nicht unterworfen werden konnte und kann.

Umsonst sagt ihm Christus: *Regnum meum non est de hoc mundo*, ich bin nur gekommen, der Wahrheit Zeugniß zu geben. Aber darum fragt Pilatus nicht, er will nur wissen, ob Jesus ein König sei, der neben, vielleicht über dem Staate Ansprüche stelle. Doch ja, er will auch wissen, was Wahrheit sei, fragt er doch: *quid est veritas*? Er will es wissen? Nein, er will es nicht wissen, denn er geht hinaus, ohne eine Antwort abzuwarten.

Ist das nicht ein Spiegelbild der 18 Jahrhunderte? Die Kirche mag sagen, was sie will, daß sie nur die Seelen verlange, daß sie die Seelen führen, selig machen wolle, sie mag sich ihre Freiheit und Unabhängigkeit hundertmal nur und ausdrücklich zu diesem Zwecke begehren und ausnehmen, es wird ihr immer nur des Pilatus Frage vorgelegt: *Ergo rex es tu*? Sie soll nicht unabhängig sein. Und beruft sie sich auf ihre Sendung: *ego in hoc natus sum, ad hoc veni in mundum ut testimonium perhibeam veritati*, so zuckt man die Achsel: *quid est veritas*?

Ganz diesen Eindruck bekommt man, wenn man die Entwicklung des Culturkampfes der letzten Monate betrachtet. Preussisch-deutsche Blätter werden nicht müde, das Lied vom protestantischen Kaiserthume abzuleiern, dieser Idee Boden unter dem protestantischen Volke zu bereiten. Zwar steht es mit dem Protestantismus, der geistigen Macht des Summepiscopats möglichst schwach, aber man spielt die Karte aus, denn . . . ergo rex es tu sprach Pilatus zum Herrn.

Die preussische Regierung, sammt allen ihren, im Uebrigen nicht gering zu schätzenden Staatsmännern kennen nur eine Furcht, eine eifersüchtige Furcht, daß jemand Anderer, daß die kath. Kirche Macht habe, Macht ausübe. Diese zu unterwerfen, brach man den Kampf vom Zaune und setzt ihn leider noch immer fort. Gewiß fühlt man, daß man mit der kath. Kirche das Volk verletzt, bitter, tödtlich kränkt, daß man viel edles geistiges Leben, eine heute mehr als sonst nothwendige Fülle von Charitas unmöglich macht, daß man die Gemüther verwildert, aber ewig klingt es in den Ohren der Mächtigen wieder: rex es tu?

Man will keine Macht neben sich, über sich, außer sich und vergißt über dem Eifer die Kirche zu beugen, daß eine Macht heranwächst, die zwar nicht Wahrheit ist, dafür jedoch mit elementarer Gewalt nicht aufzubauen, sondern niederzureißen sich bestimmt glaubt.

Unter solchen Umständen bleibt es immer mißlich, über den Stand der Culturkampf-Frage zu berichten. Kürzlich hat Kaiser Wilhelm selbst einen Schritt gethan und ist in Correspondenz mit dem hl. Stuhle getreten. Die Thatsache vollzog sich Ende des letzten Jahres, ist jedoch erst jetzt der Welt bekannt geworden. Wir lassen die Briefe für sich sprechen (nach der Uebersetzung der „Germania“).

Majestät! Bei der letzten Eröffnung des preussischen Landtages geruhten Ew. k. und k. Majestät Ihrem Volke die Freude auszudrücken, welche Sie fühlten ob der Befestigung des, Dank der Wiederherstellung der diplomatischen Beziehungen, freundschaftlichen Verhältnisses zum Oberhaupte der katholischen Kirche. Diese in Bezug auf Uns so wohlwollenden Worte sind Uns überaus angenehm gewesen und veranlassen Uns, Ihnen dafür ganz besonderen Dank auszusprechen, was Wir hiemit mit der lebhaftesten Befriedigung thun. Seit dem Beginne Unseres Pontificates haben Wir, im Vertrauen auf die edlen und großherzigen Gesinnungen Ew. Majestät, gehofft, die Ruhe der Gewissen und den religiösen Frieden wiederhergestellt zu sehen bei den Völkern, welche Ihrem mächtigen Scepter gehorchen; und heute bestärken eben die Thatsache der Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen und das Interesse, welches Ew. Majestät der Erreichung eines so erhabenen und vortheilhaften Zieles entgegenbringt, Unser Vertrauen.

Ew. Majestät gewahrt in Folge Ihrer hohen Einsicht und langen Erfahrung wohl, wie groß das Bedürfnis ist, die Völker durch Beobachtung der religiösen Pflichten zur Erfüllung derjenigen Pflichten zurückzuführen, die ihnen als Bürger und Unterthanen obliegen, besonders jetzt, wo die Gesellschaft in ihren Grundfesten erschüttert ist. Wir können Ew. Majestät die Versicherung geben, daß die kath. Kirche vollkommen von diesem Geiste beseelt ist, und daß, wo sie keinen Hindernissen begegnet, sie die kostbare Macht besitzt, ihn überall zu verbreiten und eindringen zu lassen. Eben darum ist es immer Unser lebhaftester Wunsch gewesen,

die Kirche überall ihren Einfluß frei entfalten zu sehen, zum größten Wohle der Völker und der Regierungen, und mit den letzteren zu diesem Zwecke freundschaftliche und friedliche Beziehungen einzugehen. Wenn die gebieterischen Pflichten des apostolischen Amtes, verantwortungsvoll vor Gott und den Menschen, Uns nöthigen, zu verlangen, daß die neue Gesetzgebung in Preußen wenigstens in den für die Existenz und das Leben der katholischen Kirche wesentlichsten Punkten endgiltig gemildert und abgeändert werde, so möge Ew. Majestät, weit entfernt, darin Unsererseits einen Mangel an wohlwollenden und versöhnlichen Gesinnungen zu sehen, im Gegentheile erkennen, daß Wir es gerade im Interesse des Friedens verlangen, der nicht wahrhaft und dauernd sein könnte, wenn er nicht auf festen Grundlagen ruhte.

Indem diese Friedenserstellung einen der heißesten Wünsche Unseres Herzens erfüllen und die Herzen Ihrer katholischen Untertanen durch die stärksten Bande mit dem Throne Ew. Majestät verknüpfen wird, wird sie ohne Zweifel die schönste und kostbarste Krönung Ihrer langen und ruhmvollen Regierung sein.

In dieser Hoffnung richten Wir zum Himmel die heißesten Wünsche für die Wohlfahrt Ew. Majestät und Ihrer kaiserlichen und königlichen Familie.

Aus dem Vatican, den 3. December 1882.

Leo XIII., Papst.

Darauf antwortete Kaiser Wilhelm :

Berlin den 22. December 1882.

Euerer Heiligkeit danke Ich für das Schreiben, welches Sie unter dem 3. d. an Mich gerichtet und erwiedere vom Herzen das Wohlwollen, welches Sie darin für Mich zu erkennen geben. Dasselbe bestärkt Mich in der Hoffnung, daß Euer Heiligkeit aus der Befriedigung, welche Sie mit Mir über die Herstellung und Wirksamkeit Meiner Gesandtschaft empfinden, einen neuen Beweggrund entnehmen werden, das seitherige Entgegenkommen Meiner Regierung, welches die Wiedereinsetzung der Mehrzahl der Bischofsitze ermöglicht hat, durch eine entsprechende Annäherung zu erwiedern. Ich bin der Meinung, daß eine solche, wenn sie auf dem Gebiete der Anzeige der geistlichen Ernennungen stattfände, noch mehr im Interesse der kath. Kirche, als in dem des Staates liegen würde, weil sie die Möglichkeit zur Befetzung der im Kirchendienste entstandenen Vakanten bieten würde. Wenn Ich aus einem Entgegenkommen der Geistlichkeit auf diesem Gebiete die Ueberzeugung entnehmen könnte, daß die Bereitwilligkeit zur Annäherung eine gegenseitige ist, würde Ich die Hand dazu bieten können, solche Gesetze, welche im Zustande des Kampfes zum Schutze streitiger Rechte des Staates erforderlich waren, ohne für friedliche Beziehungen dauernd nothwendig zu sein, einer wiederholten Erwägung in dem Landtage Meiner Monarchie unterziehen zu lassen. Ich benütze gern diesen Anlaß, um Euer Heiligkeit auf's Neue Meiner persönlichen Ergebenheit und Verehrung zu versichern.

gez. Wilhelm.

gegenz. v. Bismark.

Antwort des heiligen Vaters :

Majestät ! Der Brief, welchen Ew. k. und k. Majestät Uns im vergangenen Monat December durch Herrn v. Schölzer, außerordentlichen Gesandten und

bevollmächtigten Minister Preußens beim heil. Stuhle, überreichen ließ, hat Uns in der seit Langem genährten Hoffnung bestärkt, die religiösen Conflictc im Königreiche Preußen durch eine vollständige Einigung gelöst zu sehen. Das erhabene Wort Ew. Majestät, welche sich geneigt zeigt, zu einer Revision der gegenwärtigen kirchlichen Gesetzgebung die Hand zu bieten, läßt Uns den Abschluß dieser Einigung als nahe bevorstehend sehen. Wir drücken Ew. Majestät Unsere Dankbarkeit und Befriedigung für diese günstige Stimmung aus.

In Folge dessen haben Wir an Herrn v. Schölzer durch Unseren Staatssecretär eine Note schreiben lassen, die, wie Wir glauben, Ew. Majestät Regierung zur Kenntniß gebracht worden ist. In dieser Note ließen Wir die königliche Regierung auf's Neue von Unserem festen, schon wiederholt kundgegebenen Willen versichern, den Bischöfen die Anzeige der zu den Pfarrämtern zu berufenden Candidaten zu gestatten. Und um den Ansichten und Wünschen Ew. Majestät möglichst entgegenzukommen, haben Wir Unsere Geneigtheit ausgesprochen, nicht die vollständige Revision der bestehenden Gesetze abzuwarten, um mittelst der verlangten Anzeige die vacanten Pfarreien besetzen zu können.

Wir haben indeß gleichzeitig verlangt, daß man zur Abänderung der Maßregeln schreite, welche jezt die Ausübung des geistlichen Amtes, den Unterricht und die Erziehung des Clerus hemmen, denn Wir halten diese Abänderung unentbehrlich für das Leben der katholischen Kirche. Sie verlangt, daß die Bischöfe die Freiheit haben, die Diener des Heiligthums zu unterrichten, sie unter ihrer Aufsicht und gemäß den Lehren und dem Geiste der Kirche heranzubilden. Der Staat könnte für seine Beamten nicht weniger fordern. Ebenso ist eine vernünftige Freiheit in der Ausübung des kirchlichen Amtes und Dienstes zum Heile der Seelen ein wesentliches Element zum Leben der Kirche. Es wäre vergebens, neue Pfarren zu ernennen, wenn sich diese in der Folge verhindert sähen, den Pflichten gemäß zu handeln, welche ihnen ihr Hirtenamt auferlegt.

Nach Herstellung einer Einigung über diese Punkte wird es leicht sein, sich mittelst gegenseitigen guten Willens über die übrigen Bedingungen zu verständigen, die nothwendig sind, um einen wirklichen und dauerhaften Frieden, das Endziel Unserer gemeinsamen Wünsche, zu sichern.

Inzwischen bitten Wir Ew. Majestät, den wiederholten Ausdruck Unserer heißen Wünsche für die allseitige Wohlfahrt Ew. Majestät und der kaiserlichen und königlichen Familie zu empfangen.

Aus dem Vatican, den 30. Jänner 1883.

Leo XIII., Papst.

Zum Schlusse soll auch, um die Bereitwilligkeit Rom's auf jeden billigen Ausgleich zu constatiren, noch das Schreiben des Cardinal-Staatssecretärs, von dem Se. Heiligkeit Erwähnung macht, hier Platz finden.

Aus den Gemächern des Vatican's,
den 19. Jänner 1883.

Das Antwortschreiben Sr. Majestät des Kaisers von Deutschland an den heil. Vater vom 22. v. Monats ist mit ganz besonderem Wohlgefallen aufgenommen worden; es bekundet dasselbe nicht nur von Neuem die verjöhnlichen Absichten Sr. Majestät und Allerhöchstseiner Regierung, sondern ist auch ein neuer Schritt zur Vereinigung.

Die Hauptschwierigkeit, welche der letzteren entgegensteht, ist die preußische Gesetzgebung in denjenigen Punkten, welche in Widerspruch stehen mit der göttlichen Constitution der katholischen Kirche.

Da nun jezt Se. Majestät zu erklären geruht haben, Allerhöchstseiner mächtige Mitwirkung eintreten lassen zu können, damit die genannten Gesetze von den gesetzgebenden Factoren von Neuem in Betracht gezogen werden, sobald die Anzeigepflicht gewährt würde, so läßt sich nicht verkennen, daß zwischen den

Wünschen des heil. Stuhles und den Absichten der Regierung in Berlin sich ein Annäherung vollzogen hat.

Der heil. Vater hatte schon in dem bekannten Schreiben an den Erzbischof von Köln ausgesprochen, daß er die Anzeigepflicht gestatten wolle, wenn auf dem Gebiete der Gesetzgebung die entsprechenden Reformen zu Stande gekommen wären.

Um nun jetzt zu bezeugen, welch hohen Werth Se. Heiligkeit auf die in dem kaiserlichen Schreiben enthaltenen friedlichen Erklärungen legt und wie lebhaft er den Wunsch hegt, mit aller Bereitwilligkeit die Ursachen der Uneinigkeit zu beseitigen, auch ohne die vollständige Prüfung aller der Kirche nachtheiligen Bestimmungen abzuwarten, ist er geneigt, einzuwilligen, daß sich jene Prüfung für jetzt nur auf einige Punkte beschränke, und daß die Bewilligung der Anzeige gleichen Schrittes mit der Revision der Gesetze erfolge.

Derjelbe hat demnach dem unterzeichneten Cardinal-Secretär befohlen, zu erklären, daß den Bischöfen ertheilt werden sollen die geeigneten Instructionen zur Anzeige an die Regierung der neuen Titulare aller der jetzt vacanten Pfarochien, welche in dieselben mit canonischer Institution eingesetzt werden müßten, sobald — nach an die gesetzgebenden Körperschaften erfolgtem Vorschlage von Maßregeln, welche ausreichen, um wirksam zu gewährleisten die freie Ausübung der kirchlichen Jurisdiction, sowie die Freiheit der Erziehung und Instruction des Clerus — diese gesetzgebenden Körperschaften ihre Zustimmung kundgegeben haben werden.

Die Anzeige, welche für jetzt zeitweilig begrenzt sein würde auf den Fall der faktischen Vacanzen, wird einen ständigen Charakter für die Zukunft gewinnen unter Formen, welche durch gemeinsames Uebereinkommen zu bestimmen sind, sobald nur die Revision der Gesetze abgeschlossen sein wird.

Der heil. Vater, auf das Tiefste Sr. Majestät zu Dank verpflichtet für die ihm kundgegebenen veröhnlichen Gefühle, ist der Ueberzeugung, daß Allerhöchstdieselben die dargelegte Entschließung als einen neuen Beweis des Geistes der Freundschaft und der Mäßigung, von welchen alle seine Handlungen gegen das deutsche Reich von Beginn seines Pontificates geleitet waren, erachten und daß Sr. Majestät Regierung, den großmüthigen Absichten Allerhöchstdeselben sich anschließend, mit ihm gleichen und festen Schrittes dem gewünschten Ziele der Einigkeit zustreben wolle.

Se. Heiligkeit ist fest überzeugt, daß diese Einigkeit große Vortheile für die Lebensbedingungen der Kirche wie des Staates hervorbringen und die katholische Bevölkerung mit immer unverbrüchlicheren Banden der Treue an den Thron und ihren Souverän knüpfen würde.

Das ist es, was der unterzeichnete Cardinal die Ehre hat, Ew. Excellenz mit dem Ersuchen mitzutheilen, davon Ihre Regierung in Kenntniß setzen zu wollen, indem er zugleich die Gefinnungen seiner ausgezeichneten Verehrung erneuert.

(Geg.) L. Cardinal Jacobini.

Wir hätten an sich zu diesen Worten der Mächtigen nichts hinzuzufügen als den Wunsch, daß untergeordnete Heher sich nicht zwischen Papst und Kaiser drängen möchten, und daß alle Fürsten dieser Erde das Reich, welches nicht von dieser Welt ist, anerkennen und das Zeugnis für die Wahrheit aufnehmen möchten mit willigem Herzen, allein wir dürfen die Leser nicht in einem Irrthume lassen.

Es scheint leider, daß zwischen den Russen mächtig Feuer geschürt wird. Die Männer, welche gleich Pilatus fragen rex es tu, vertragen keine unabhängige Macht neben sich, sei es auch auf geistigem Gebiete. Ihnen ist nur oder wäre nur eine Kirche will-

kommen, welche ministerielle Mameluken in die Vertretungskörper commandiren und die Anarchisten von den Wertheimkassen wegcommandiren könnte.

Weiter brauchen sie keine Kirche, denn quid est veritas? Unter solchen Umständen aber muß sich der Culturkampf verewigen trotz der schönsten kaiserlichen Worte.

Daß diese Behauptung nicht ungegründet ist, beweist des Cultusministers v. Götler Verhalten im preußischen Abgeordnetenhaufe am 16. d. Er erklärte geradezu, daß an neue kirchenpolitische Gesetzworlagen nicht zu denken sei. Die socialen Gefahren seien übertrieben worden und so habe die Regierung keinen Anlaß, Concessionen an die kath. Kirche zu machen.

Bessere Nachrichten können wir aus anderen Ländern melden. Im geheimen Consistorium vom 15. d. ernannte der hl. Vater für die polnischen und russischen Kirchen endlich nach langen, langen Verhandlungen Bischöfe und so scheint für diesen Theil der kath. Kirche endlich wieder der Friede aufzudämmern. Ferner wurde Msg. Mermillod zum Bischofe von Genf und Lausanne ernannt, offenbar im Einverständnisse mit der Bundesregierung.

Freilich können die Bischöfe allein nicht Alles gut machen, was gefährlich und schlecht ist, aber ihr Gegenwärtigsein gibt wenigstens Aussicht, daß geschieht, was geschehen kann.

St. Pölten, den 18. März 1883.

Ueber die Erfolge in den auswärtigen katholischen Missionen.

Von Raimund Schichl, Chorherr in St. Florian.

„Ich bin nicht gekommen, zu senden den Frieden, sondern das „Schwert.“ Zu diesen Worten des göttlichen Heilandes liefert einen praktischen Commentar die Geschichte der Missionen aller Jahrhunderte, mithin auch der Gegenwart. Das Streben, den katholischen Glauben unter allen Völkern zu verbreiten, oder dort, wo er schon heimisch ist, ihm zum vollen Siege zu verhelfen, stößt eben auf Kampf, und zwar auf einen harten, erbitterten Kampf, bei dem die Mächte der Finsterniß gar oft ihren Platz um keinen Preis aufgeben wollen. So hat denn auch das vergangene Jahr gar manche Hoffnungen unerfüllt gelassen. Bei den protestantischen Nationen Europas ist bis zur Stunde kein entschiedener Schritt zum Frieden und Rückkehr zur katholischen Kirche geschehen. Das Gespenst der drohenden socialen Revolution hat noch immer nicht eindringlich genug das erudimini, qui judicatis terram, den Königen und Völkern zugerufen; in Deutschland ist die katholische Kirche noch

immer geknechtet; die Schweiz unterstützt abtrünnige Priester; die in den Ländern des Nordens, von Holland angefangen bis an's Eismeer, heimische Staatsreligion und nackter Rationalismus werden immer mehr identisch. Nur hinsichtlich Rußlands sprechen die Annalen der Glaubensverbreitung die Hoffnung aus, daß doch in Bälde durch die Bemühungen unseres großen, friedensliebenden Leo XIII. ein Concordat zu Gunsten der Freiheit der katholischen Kirche zu Stande kommen dürfte. Hinsichtlich der polnischen Kirche wurden allerdings bereits Verträge zwischen Rußland und dem hl. Stuhle abgeschlossen, welche die Besetzung mehrerer Bischofsstühle, den freien Bestand der Diözesanseminarien und andere der katholischen Kirche günstige Maßregeln zum Gegenstande haben. Eine andere Thatsache aber ist, daß dasselbe Reich im Süden das byzantinische Schisma begünstigt und hiedurch keineswegs freudige Hoffnungen erweckt. Aber eines trostvollen Briefes wollen wir noch gedenken, in welchem der hochw. apostolische Vicar von Dänemark, Herr Grüber, seine Firmungsreise auf der Insel Fünen erzählt voll Freude über die immer zunehmende Ausbreitung des Katholicismus auf dieser Insel, auf welcher vor fünfzehn Jahren noch keine Spur davon zu sehen war. Bei der Gelegenheit wendet er sich bittend an miltthätige Christen um Unterstützung, damit in das Städtchen Svendborg, in welchem für die Ausbreitung des katholischen Glaubens ein unendlich fruchtbares Feld brach liege, Missionäre geschickt werden könnten.

Verlassen wir nunmehr das Abendland und richten unsere Blicke dem Oriente zu, so hat, wie wir bereits leßthin erwähnten, das abgelaufene Jahr große und gegründete Hoffnungen gebracht, daß die schismatischen Völker daselbst ernstlich an die Rückkehr in die katholische Kirche denken. Durch die Bemühungen der armenischen Geistlichkeit, die aufopfernde Thätigkeit dreier großer Orden und die Hilfe der christlichen Schulbrüder scheint für dieselben die Stunde der Barmherzigkeit geschlagen zu haben. „Vergebens“, schreibt einer der ausgezeichnetsten Prälaten, „versuchen die Schismatiker die Bewegung zu hemmen, die Bekehrungen mehren sich überall.“

Gleich erfreuliche Nachrichten kamen aus dem apostolischen Vicariate West-Bengalen, woselbst im Laufe des vorigen Jahres gegen 600 Erwachsene in den Schooß der Kirche aufgenommen wurden. Die Katholiken entfalten ein reges, christliches Leben; bei einer Gesamtzahl von 17.140 Seelen betrug die Zahl der gespendeten hl. Communionen 40.000. In dem südwestlich gelegenen, benachbarten Vicariate Vizagapatam rief der gegenwärtige hochw. Herr Vicar Tissot mit Gottes Hilfe zahlreiche und fruchtbare Stiftungen in's Leben; die Statistik der Taufen und Communionen zeigt einen auffallenden Fortschritt in den Bekehrungen und im christlichen Leben.

Auz Suradu schrieb am 16. Juni 1882 der dortige Missionär P. Bonaventura aus der Gesellschaft des hl. Franz von Sales in Annecy, daß neuerdings Aussichten vorhanden seien, daß die wilden Rhonds und Panans, welche schon einmal den katholischen Glauben angenommen hatten, dann aber abgefallen waren, den erneuerten Befehrungsversuchen nicht unzugänglich sein werden.

Das „Reich der Mitte“ lieferte wieder einige Beispiele als Beweis dafür, daß die eigentlichen und nachdrücklichsten Gegner des Christenthums unter den Vornehmen und Mandarinen zu suchen sind. So durch das lässige Vorgehen der letztgenannten anlässlich des Aufstands in Canton am 15. September 1880, welcher an einem Tage alle Anstalten, welche die katholische Mission seit 25 Jahren in dieser Stadt gegründet hatte, zu zerstören drohte. Erst im Februar 1882 erhielten die Missionäre einige Entschädigung für die materiellen Verluste, die sie erlitten hatten. Ueber den hochw. Herrn Brugnon, dessen wir früher (Jahrg. 1882, pag. 997) erwähnten, berichtet der hochwürdigste Coadjutor des apost. Präfecten von Kuang-tong, Herr Augustin Chausse, daß derselbe von seinen Wunden wieder genesen und seine Kapelle wieder aufgebaut sei. Der genannte Bischof berichtet auch über seine gegen Ende Juni 1882 in derselben Präfectur abgehaltene Visitationsreise, welche viele trostreiche Stunden ihm bereitete. In der Mandschurei fiel ein französischer Missionär, Herr Conraux, der feindlichen Gesinnung der Mandarine fast zum Opfer. Letztere wollten nämlich in der nördlich gelegenen Stadt Hou-lan den Missionären, welche von Seite der Bevölkerung überaus freundiges Entgegenkommen erfuhren, durchaus keinen Platz erlauben, wo sie sich bleibend niederlassen könnten. Herr Conraux, welcher in dieser Angelegenheit vermitteln sollte, mußte dies mit einem zwölfstündigen Martyrium büßen, welches entmenschte Soldaten unter den Augen des Obermandarin's an ihm sich erlauben durften. Nur seine überaus kräftige Constitution konnte die teuflischen Mishandlungen jener Scheusale überstehen.

Das der koreanischen Mission drohende Ungewitter, dessen wir das vorigemal (pag. 221) erwähnten, hat Gott sei Dank für die christliche Bevölkerung daselbst einen besseren Verlauf genommen, als man hoffen durfte. Der hochw. P. Mütel, ein Augenzeuge, schreibt aus Seul, der Hauptstadt des Königreiches Korea, am 4. August 1882 einige Detail über den Beginn und Verlauf der blutigen Revolution, welche im Juli und August, von der altkoreanischen, den Japanesen, sowie dem Christenthum feindlich gesinnten Partei angezettelt wurde, an deren Spitze der Regent oder zweite König, ein schändlicher und grausamer Tyrann, welcher die blutige Christenverfolgung von 1866 verursacht hatte, stand. Von den Christen

fiel nur ein einziger zum Opfer, welcher sich unvorsichtiger Weise öffentlich gezeigt hat, dann aber seinen Glauben mit seinem Leben bekannte. Die Revolution wurde niedergeschlagen und der christenfeindliche Regent gefangen nach Peking abgeführt.

Verweilen wir jetzt ein wenig bei dem mit dem Fluche belegten Erbe Cham's, so erblicken wir auch hier Freuden und Prüfungen, die das vergangene Jahr mit sich gebracht hat. Der Cardinal-Erzbischof von Algier hat sich mannigfaltige weitgehende Pläne zu vollführen gesetzt, von denen einige, wie die Gründung eines Priesterseminars in Tunis, bereits realisirt sind. Die Ereignisse in Egypten, so viel Bitteres sie auch für die katholischen Missionen gebracht haben, zeugten dennoch von der Achtung, in welcher der Missionär bei den Arabern steht: Die Person des Priesters wurde inmitten der Racheakte des wüthenden Volkes gesont.

Das apostolische Vicariat Central-Afrika, welches am 21. September 1882 in der Person des Franz Sogaro einen Nachfolger des seligen Comboni erhalten hat, befindet sich gegenwärtig in sehr bedrängter Lage. In jüngster Zeit ist nämlich daselbst ein neuer Prophet, Muhamed Achmed el Mahdi aufgestanden. Der wilde Fanatismus, mit welchem die Araber demselben trotz seiner anfänglich geringen Erfolge anhängen und der besonders in Sudan das Feuer der Empörung lebhaft entzündet hat, bringt drohende Gefahren für die Missionen in Egypten sowohl, als in Arabien, da nämlich der genannte Prophet gewillt ist, in Mekka den Sitz des neuen von ihm zu gründenden Reiches aufzuschlagen. Nach einem Schreiben des Rectors des afrikanischen Institutes von Verona sind alle südlich von Chartum gelegenen Provinzen in der Hand der Rebellen. Der hochw. Bischof Taurin, der, wie wir schon früher erwähnten, zu den Gallas vordringen will, ist allerdings noch nicht an's Ziel gelangt, schreibt aber ganz getrost aus seinem Exil in Harrar über seine Lage, in welcher er die Zeit damit ausfüllt, einheimische junge Leute heranzubilden, welche späterhin als Katecheten oder selbst als Priester für die dortige Mission Ersprießliches wirken können.

Die Annalen der Glaubensverbreitung veröffentlichen einen Bericht des hochw. P. Guillet aus der Gesellschaft der Missionäre von Algier, datirt Tabora, am 8. März 1882, in welchem derselbe seine Reise ins Gebiet von Unyanyembe schildert und die günstigen Erfolge, deren er sich daselbst erfreuen durfte. Zur Ausführung eines lange schon gehegten Planes, nämlich zur Gründung eines Waisenhauses für Negerknaben in Tabora erhielt er unerwartet schnell die Erlaubnis und auch sonst fand er allenthalben freundliche Aufnahme. Vom Sambesi können wir auch im ganzen gute Botschaft melden. P. Depelchin, welcher am Feste Mariä Himmelfahrt zum ersten-

male wieder celebrirte, berichtet selbst unter dem 1. September 1882 den zwar langsamen, aber stetigen Fortschritt in seiner Mission. In Tati wird seit dem verflossenen Jahre regelmäßiger katholischer Unterricht ertheilt, dem die Schwarzen fleißig beizuwohnen.

Aus der Mission vom heil. Antonius in Congo erfahren wir, daß deren oberster Leiter P. Hugonard jüngst eine Kathedrale einweihte, zur größten Freude der dortigen Katholiken, unter Theilnahme und lebhaftem Staunen vieler anwesender Heiden. Der König Ku-Kulu, lange den Missionären abgeneigt, entschloß sich endlich, dem Laster der Trunkenheit zu entsagen und ein Glied der katholischen Kirche zu werden.

Ein sehr interessantes Schreiben aus der Hand des hochw. P. Moreau, Missionärs in Olima an der Goldküste, erzählt den Besuch, welchen der genannte Missionär in Coomassie, der Hauptstadt der Aschantineger vor kurzem gemacht hatte, in der Absicht, auszuforschen, ob denn nach menschlichem Ermessen Aussicht vorhanden sei, daselbst mit Erfolg den Samen der göttlichen Heilslehre auszustreuen. Obgleich nun zunächst die Reiseerlebnisse und der Empfang des Missionärs im Aschantireiche im Briefe erzählt werden, so läßt doch alles darauf schließen, daß derselbe mit dem Erfolge seiner Reise zufrieden war.

Amerika, gar vielfach der Irrlehre anheimgefallen, hat gleichwohl auch im letzten Jahre wieder manch' schöne Früchte der katholischen Missionsthätigkeit gezeitigt. Die wenigen Stichproben, die in den früheren Berichten aufgenommen waren, zeugen von dem hingebenden Opfermuth der katholischen Glaubensboten, sowie von der Fruchtbarkeit des Erdreiches, das den Samen des Evangeliums aufnahm. Das von mehreren Bischöfen, an ihrer Spitze vom Cardinal Mac Closkey selbst in ihren Diözesen eingeführte Werk der Glaubensverbreitung wird, so hoffen wir zu Gott, das seinige beitragen, daß auch die Häeresie, ein weit schlimmerer Gegner als das Heidenthum, mit Erfolg bekämpft werden wird.

Der in den „katholischen Missionen“ (Herder's Verlagsbuchhandlung), veröffentlichte Bericht des greisen apostol. Vicars von Athabaska-Mackenzie, Mgr. Farand, über seine allerdings bereits im Sommer 1880 erfolgte Rückreise von der apostolischen Visitation der nördlicheren Theile des Vicariates enthält unendlich viele rührende Momente, die von der Liebe und Verehrung Zeugnis geben, mit welcher die katholischen Einwohner jener unwirthlichen Gegenden an ihrem Bischofe hängen und ebenso viele Beispiele von den großen Entbehrungen und Mühsalen eines Missionärs, „quem charitas Christi urget“, in solch' entlegenen Gegenden den Auftrag des Herrn euntes docete et baptizate zu erfüllen.

Daß in den australischen Inseln die katholischen Glau-

bensboten hoch in Ehren gehalten werden, haben wir schon mehrmals gesehen. Es ist daselbst sozusagen nicht mehr die Zeit des Martyriums, sondern segnend besuchen die Bischöfe ihre Herden, welche sie mit Jubel empfangen.

Ist es nicht ein erhebendes Schauspiel, wenn man gewahr wird, wie die katholische Religion in bisher unbekannten Gebieten und Ländern sich ausbreitet, zu Völkern gekommen ist, deren Namen man noch kaum weiß? Ueber dreihundert Bischöfe und ihnen untergeordnet bei zwanzigtausend Priester wetteifern, verzichtend auf alle Annehmlichkeiten eines bequemen Lebens in heiliger Begeisterung, den unwissenden oder irregeleiteten Brüdern, ferne von der Heimat das Brot des katholischen Glaubens zu reichen, die Heilmittel durch göttliche Vollmacht ihnen zu spenden, das Gottesreich hier auf Erden überall zu begründen und den Himmel mit unzähligen geretteten Seelen zu bevölkern. Möge Gott seine segnende Hand stets über sie ausbreiten.

Kurze Fragen und Mittheilungen.

I. (Sorgfalt der Kirche für Kunst und Wissenschaft.) Cardinal Simeoni, Präfekt der Propaganda, hat am 20. Oktober 1882 ein Schreiben an alle apostolischen Vicare im Orient und wohl auch an sämtliche Missionäre Asiens, erlassen, in welchem er sie beauftragt, nebst ihrer Hauptaufgabe, der Verbreitung des Glaubens, auch der Wissenschaft und Kunst mögliche Aufmerksamkeit zu schenken. Der Cardinal fordert sie auf, Geographie und Geschichte der Völker, bei denen sie thätig sind, zu studiren, Monumente und Dokumente, die sich auf Kunst, Sitten, Gebräuche, Religion u. dgl. beziehen, fleißig zu sammeln, ja auch Gegenstände der Botanik, Mineralogie und Zoologie, welche Interesse bieten, nicht zu übersehen, sondern das Merkwürdigste davon sich zu verschaffen und nach Rom zu schicken. Alle diese Dinge sollten im Museum Borgianum, welches Cardinal Stephan Borgias seinerzeit errichtet und der Propaganda als Erbschaft hinterlassen hat, untergebracht werden. Dieses Museum wurde zu diesem Behufe unlängst ins Collegium Urbanum übertragen, wo dafür sehr geräumige Localitäten zur Verfügung gestellt wurden. Aus dem Schreiben geht auch hervor, daß die Propaganda bereit sei, zur Erwerbung solcher Gegenstände auch materielle Opfer zu bringen.

Linz.

Prof. Dr. Hiptmair.

II. (Ob sich die Zuwendung des Altarprivilegiums von der Meß-Application trennen lasse?) Es gelangte eine der Sache nach schon den 31. Jänner 1848 entschiedene An-